

Waldtraut Lewin

Ein Haus in Berlin  
1890

**Luise, Hinterhof Nord**



Ravensburger

»Pose hin, Pose her! So oder so hätte ich es keine Sekunde mehr ausgehalten.«

»Das denken alle beim ersten Mal.«

»Na, bei mir wird es kein zweites Mal geben. Es war ausgemacht: Einmal Modell sitzen als Entlohnung für Ihre Hilfe da am Kanal und für die Droschke. Und das war's.« Sie schlüpft energisch in ihr Leibchen und schließt geschwind die Knöpfe.

»Soll ich dir helfen?«

»Unterstehen Sie sich!« Ihre Arme und Hände sind wie abgestorben, und als das Blut in die Gliedmaßen zurückströmt, prickelt es unerträglich.

Er hantiert mit seinen Gerätschaften, wirft schräge Blicke zu ihr hinüber. »Na, nicht neugierig auf das, was auf der Leinwand ist?«

»Kein bisschen!«, entgegnet sie. »Was soll das schon groß sein.«

»Hm. Immerhin bin ich Akademiemitglied und Professor. Ein bisschen Neugier könnte nicht schaden.« Voller Schadenfreude glaubt sie herauszuhören, dass er enttäuscht ist über ihr mangelndes Interesse. Sie zuckt die Achseln. »Ich will weg.«

»Nicht so hastig. Im Nebenzimmer steht ein Kaffee unter der Haube. Den wirst du ja wohl noch mit mir trinken.« –

Hätte sie bloß Nein gesagt! Da sitzt er ihr nun gegenüber, hat den Malerkittel abgelegt und eine Hausjacke aus braunem Samt übergezogen, und jeder seiner Blicke ist ihr peinlich. Jeder scheint zu sagen: Ich kenne dich, wie du unter deinen Kleidern aussiehst! Es ist zum Davonlaufen. Aber dieser Kaffee – so etwas hat sie noch nicht getrunken. Echter Bohnenkaffee, kein Muckefuck, Sahne in silbernen Kännchen. Und Zucker! Stumm verrührt Luise drei Löffel Zucker in ihrer Tasse. Bei Sanders gibt es so gut wie nie Süßes.

Er lässt sie nicht aus den Augen. Dreist und aufdringlich ist er. Alles, was sie macht, scheint er irgendwie einzustufen, über alles fällt er ein Urteil, das er ausspricht oder auch nicht.

»So«, sagt er, während sie sich fast die Lippen an dem brühheißen Getränk verbrennt. »Nun hast du also mitgekriegt, dass ich tatsächlich nur vorhabe dich zu malen und nicht, dich zu fressen. War's denn so schlimm?«

»Ich bin froh, dass ich es hinter mir habe.«

»Hinter dir?«

Sie schluckt. »Ich hab das gemacht, weil Sie – also, das war eine Erpressung. Mit dem Gefallen, den Sie mir getan hatten. Und weil Sie mir gedroht haben, mir jeden Tag bei Schulschluss vor der Tür aufzulauern! Und nun ist es gut. Aus und vorbei.«

Er lacht. »Heilige Einfalt!«, sagt er und lehnt sich im Sessel zurück. »Meinst du, ich mache ein Bild in einer Sitzung fertig? Das ist kein Scherenschnitt auf dem Rummel. Hier geht's um Kunst.«

Luise setzt ihre Tasse ab. »Wenn Sie meinen, ich komme hier noch mal her, dann haben Sie sich gewaltig geirrt. Ich bin fast in den Boden gesunken vor lauter Scham, damit Sie's nur wissen. Keine zehn Pferde kriegen mich wieder in dies Atelier!«

»Zehn Pferde würden dich auch schwerlich die fünf Treppen hochbringen«, sagt er ungerührt ironisch. »Aber vielleicht ein anständiges Honorar, wie?«

Sie sagt nichts. Er hat die Hand in die Tasche seines Hausrocks gesteckt und klappert mit dem Geld. Angeber!

»Du bist für mich wirklich was Besonderes, Luise. Was ich über die Mädchen in der Akademie gesagt habe, im Vergleich zu dir, das meine ich ernst. Und ich, meine Liebe, ich bin auch was Besonderes. Für einen Markwart zahlt man nicht schlecht. Und ich zahle auch nicht schlecht.«

Neben ihre Kaffeetasse, auf das damastene Tischtuch, legt er hübsch nebeneinander drei Markstücke.

»Das ist für diese erste Sitzung heute. Für die folgenden bekommst du die Hälfte.«

Luise öffnet die Lippen, aber sie sagt kein Wort. Sie traut ihren Augen nicht. Drei Mark nur fürs Stillsitzen! Nichts Unmoralisches – so weit es nicht schon unmoralisch ist, sich auszuziehen vor diesem fremden Mann mit den spöttischen, durchdringenden Blicken.

Von drei Mark kann die ganze Familie Sander eine Woche leben, mit zweimal Fleisch auf dem Tisch und sogar mal solch echtem Bohnenkaffee für die Mutter.

Aber das, das wäre ihr Geld. Ihres ganz allein. Geld, von dem keiner weiß. Wenn sie das hier oft genug macht, dann könnte sie sich vielleicht das Kleid kaufen für den Tanzstundenball. Dann könnte sie mit Bertram gehen. Dann müssten die Glücksmanns sie wahrnehmen, Walther Glücksmann müsste einen Ehrentanz bei ihr erbitten, ein paar Worte wechseln ... Sie würde es schon einzurichten wissen, dass sie ihm gefällt ...

»Nur fürs Sitzen?«, fragt sie befangen. Ihre Stimme klingt klein.

Er nickt und schiebt die Geldstücke mit dem Zeigefinger hin und her, als wären es Mühlesteine.

»Und es passiert nichts anderes als heute?«

»Bestimmt nicht. Außer natürlich, wenn du es unbedingt willst.«

Er lacht auf, und ihr schießt die Röte ins Gesicht. »Lassen Sie das! Lassen Sie ihre frechen Sprüche!«, sagt sie heftig. Er grinst sie unbeeindruckt an.

»Wenn ich es machen würde – wie oft würde das sein?«

»Zweimal die Woche. Und bestimmt noch vier Wochen lang. Na?«

Das wäre das Ballkleid. Auf alle Fälle. Welches Mädchen hat schon so eine Gelegenheit? Wenn sie an ihre Schwester Hedwig denkt, die manchmal beim Kaufmann um die Ecke hilft Kartoffeln auszuwiegen und Mehl einzutüten. Oder an die Zeitungsausträgerei der faulen Agnes. Alles für ein paar Pfifferlinge.

»Unter einer Bedingung«, sagt sie. »Es darf niemand erkennen, dass ich das bin auf dem Bild. Sie dürfen mein Gesicht nicht malen.«

»Hab ich auch nicht vor!«, erwidert er. »Mal abgesehen davon, dass ich kaum annehme, dass die Kreise, aus denen meine Kundschaft kommt, Leute sind, die dich kennen ... Natürlich weiß ich nicht, wer alles dich schon so gesehen hat, wie ich dich male.«

»Sie sind so unverschämt!«

»Ich spreche die Dinge nur aus. Findest du Heuchelei schön?«

»Ach, lassen Sie mich doch in Frieden!«

»Pass mal auf, Luise, was ich dir jetzt vorschlage. Nimm das ganze Geld hier. Dann ist es ein Vertrag. Wenn nicht, dann finde ich, dass zwei Mark auch reichen als Honorar für heute. Brauchst du Bedenkzeit? Du kannst gern noch ein wenig bleiben, in aller Ruhe einen Kaffee trinken und dabei überlegen.«

»Nein«, erwidert sie. Sie nimmt die drei Geldstücke und steckt sie in die Tasche ihres Rockes. Markwart beginnt schallend zu lachen. »Siehst du, das nenne ich ehrlich. Frisch draufzu. Wie sagte doch schon irgend so ein antiker Kaiser: Geld stinkt nicht.«

Luise beißt sich auf die Lippen.

»Das ist billig, die armen Leute auszulachen, bloß weil sie arm sind«, sagt sie.

»Jetzt wirst du auch noch philosophisch. Ich wusste ja, an dir hat man ein echtes Juwel, sowohl als Modell als auch sonst.«

Er bringt sie zur Tür.

»Was ist das da an Ihrem Türpfosten?«, fragt sie misstrauisch. »'n Geheimzeichen?«

»Sag bloß, du hast noch keine *Mesusa* gesehen! Das Heilige Zeichen eines frommen jüdischen Haushalts.«

»Sie können mir doch nicht erzählen, dass dies hier ein frommer jüdischer ...«

»Du machst mir wirklich Spaß, Luise. Nein, ist es nicht. Aber zu meinem Einzug hier kam mein Vater vorbei, um das Haus zu heiligen, da konnte ich gar nichts gegen unternehmen.« Er grinst sie spöttisch an. »Auch wenn mein Name urgermanisch klingt: Mein Vater ist Rabbiner in Leitmeritz.«

»Und da malen Sie nackte Weiber?«

Er zuckt die Achseln. »Der Himmel erhalte dir deine Auffassung von Moral. Obwohl ich mit einem etwas freizügigeren Modell durchaus einverstanden wäre!«

Sie ist die fünf Treppen runter, als ob sie da nie wieder hochsteigen will.



Luise hat sich ordentlich frisiert und eine Schleife in den Zopf geflochten. Sie hat einen Augenblick überlegt, ob sie eine Schürze umbinden soll, und es dann gelassen. Sie geht ins Vorderhaus nicht als Hausmeisterstochter, sondern als Tanzstundendame von Bertram. Es gibt etwas auszurichten. Ein schöner Vorwand, um sich kurz zu sehen.

Sie hat alles sorgfältig abgepasst. Bertram muss seit einer halben Stunde aus dem Gymnasium zurück sein, denn sie hat die Jungen in den bunten Schülmützen der Oberprima vorhin auf der Straße gesehen. Madame Glücksmann ist mit ihrem Hausmädchen, der Rieke, auf Einkaufsbummel. Rieke redet der Madame nach dem Mund, darum darf sie mit. Das dauert. Die Köchin kommt erst abends, der Hausdiener putzt auf

dem Hof Stiefel. Und Bernadette, Bertrams Schwester, die übt Klavier. Das hört man schon in der Tordurchfahrt. Eigentlich kann gar nichts schiefgehen. Bertram wird öffnen ...

Nun ist sie die Marmorstufen mit dem roten Läufer hochgestiegen und steht vor der schönen Tür mit dem Messingschild. Es ist so gut poliert, dass Luise sich darin sehen kann. Und auf einmal ist ihre Freude weg, und sie steht da und traut sich nicht, zu klingeln.

Sie kennt diese Wohnung von früher. Als das Haus noch neu war, als die Wände schwitzten und es nach Salpeter und Mörtel roch, da haben die Sanders ein halbes Jahr hier gewohnt, bevor sie dann in ihren Hinterhofkeller zogen. Ein halbes Jahr mietfrei. Als »Trockenwohner«, damit der Putz schneller seine Nässe verlor. Lina ist in dieser Wohnung geboren und Hedwig davor in einer ähnlichen. Deshalb haben sie krumme Beine. Die Knochen werden nicht fest in den feuchten Stuben, so wenig wie in den Kellerbuden. Rachitis.

»Trockenwohner.« Sie erinnert sich an die großen kahlen Räume mit dem Stuck an der Decke, in denen die Schritte hallten, und an den muffigen Geruch, der ihnen den Atem nahm und die Mutter zum Keuchen und Husten brachte. Viel Platz war da. Man konnte den Korridor entlangtoben. Aber das war auch der einzige Vorteil. Die spärlichen Möbel der Sanders verteilten sich auf die Zimmer, dass es aussah, als sei gar nichts da. Luise ist beklommen zumute. Heute soll sie diese Wohnung wieder betreten ...

Entschlossen hebt sie die Hand und bewegt den Ring aus Metall. Es klingelt irgendwo ganz hinten. Die Dienstboten sollen das Läuten schließlich hören und öffnen, nicht die Herrschaften selbst. Bertram, komm!, bittet Luise. Du musst doch merken, dass ich hier stehe.

Das Klavierspiel hat aufgehört. Türen schlagen. Schritte. Aber dann ist es doch Bernadette.

Luise sieht über die Schulter der anderen in die große Diele. Perserteppiche, schmiedeeiserne Deckenlampen. Eine Flurgarderobe mit geschliffenem Kristallspiegel.

»Ja?«, fragt Bernadette und gibt sich keine Mühe, freundlich zu sein. Sie ist gleichaltrig mit Luise, aber kleiner, und sieht ihrem Bruder sehr ähnlich. Obwohl die Mädchen im gleichen Haus wohnen, kreuzen sich ihre Wege so gut wie nie. Bernadette weiß nur: die Tochter von Hausmeister Sander. »Wenn du was von deinem Vater zu bestellen hast, benutz bitte in Zukunft den Ausgang hinten. Für Dienstboten.«

Luise hat ihr süßestes Lächeln aufgesetzt. »Ich möchte mit deinem Bruder sprechen«, sagt sie.

Bernadette hat die Tür nicht sehr weit geöffnet. »Bertram ist nicht da.«

Lüge!, denkt Luise. Bertram, komm endlich! Sie erhebt die Stimme. »Es ist aber sehr wichtig. Kann ich warten?«

»Komm ein andermal wieder.« Bernadette will die Tür zumachen, aber Luise kennt dergleichen. Wenn sie manchmal losziehen muss, um bei den Schuldnern ihrer Mutter zu kassieren, wird das auch versucht. Sie stemmt die flache Hand gegen die Türkante. Bloß

nicht abwimmeln lassen. Langsam wird sie wütend, aber ihr Lächeln behält sie bei. »Darf ich reinkommen?« Und schon steht sie in der Diele.

Bernadette mustert sie entgeistert. »Unverschämtheit!« Sie greift den gestickten Klingelzug neben der Tür und schüttelt ihn heftig. Da kannst du lange bimmeln, denkt Luise grimmig. Eure Leute sind nicht verfügbar. Sie will an der anderen vorbei auf das Berliner Zimmer zugehen – schließlich kennt sie sich aus! –, als sich eine der hohen holzgetäfelten Doppeltüren öffnet. Nein, kein Bertram. Vor ihr steht in Weste und Hemdsärmeln, die Füße in ledernen Pantoffeln, Walther Glücksmann, der Hausherr. Er blinzelt verschlafen und fährt sich durchs zerzauste Haar, streicht den Bart glatt und fährt seine Tochter ungnädig an: »Was soll dieser Krawall, Dette? Ich bin beim Mittagsschlaf!«

Zugegeben, Luise ist erschrocken, aber die Tochter offen- sichtlich auch, und vielleicht mit mehr Grund als sie.

»Das ist die Tochter vom Hausmeister, und die kommt hier einfach rein!«

Luise macht ihren schönsten Knicks und sagt mit süßer Stimme, während sie den Herrn anstrahlt: »Sie entschuldigen, ich wollte keineswegs stören. Ich wollte nur Bertram etwas ausrichten. Ich bin seine Tanzstundendame.«

Der kleine Herr hat ein Monokel aus der Westentasche gezogen und mustert sie von oben bis unten. Seine Miene verändert sich. Ein wohlwollendes Schmunzeln ... Sehr gut.

»Die Tanzstundendame meines Sohnes also«, bemerkt er. »Der Filius beweist Geschmack. Und Ihr Vater kann es sich leisten, seine Töchter in die Tanzstunde zu schicken?«

»Seine Töchter nicht, nur mich«, erwidert Luise und fügt entwaffnend hinzu: »Bei den anderen lohnt es sich nicht.«

Er sieht sie an, offenen Mundes, und bricht in Lachen aus. »Also, das würde ich ja ganz gern mal näher erläutern wollen. Kommen Sie eben mal mit zu mir. Dette, warum kümmerst du dich nicht weiter um dein Klavier?«

Luise wirft dem Mädchen einen triumphierenden Blick zu. Der Punkt ist an sie gegangen. Bernadette schlägt mit den Türen, und gleich darauf hört man einen modischen Galopp im D-Zug-Tempo. Ist die wütend!

Walther Glücksmanns Arbeitszimmer ist eine verkramte und verräucherte Bude, vollgestopft mit Zeitungen, die stapelweise allüberall herumliegen, sogar auf dem Parkettfußboden, dem großen Tresor und den Sesseln.

Der kleine Herr mit dem dunklen Spitzbart, dem Monokel und dem Brillantring am kleinen Finger feigt ein Zeitungsbündel von einem der breiten Ledersitze und bietet Luise einen Platz an. Die Prüfung, denkt sie unter den forschenden Augen, dem funkelnden Einglas. Zeig dich von der besten Seite!

Bertrams Vater setzt sich ihr gegenüber, rittlings auf die Lehne, die Arme verschränkt, und schweigt erst mal.